

Umgang mit KI – Semantik

Version: 1.0 (Januar 2026)

Autor: Timo Weil, www.timoweil.de

Lizenz: Dieses Dokument ist © Timo Weil 2026.

Inhalt

Semantik	2
Zur Frage, ob der Semantikbegriff hier überdehnt wird	3
Philosophische Rückbindung.....	4
1. Wittgenstein: Gebrauch ohne Lebensform?	4
2. Brandom: Inferentielle Rollen ohne normative Verpflichtung	4
3. Luhmann: Sinn ohne Subjekt.....	4
Rückbindung	5
Verdichtet.....	5

Semantik

GPTs haben keine Semantik im starken Sinn. Sie verfügen weder über Weltbezug noch über Intentionalität, noch über Wahrheitsbedingungen. Dieser Satz ist unstrittig und bildet die notwendige Ausgangslage jeder seriösen Analyse. Wer hier widerspricht, verwischt Kategorien. Wer hier stehen bleibt, unterschätzt jedoch den Gegenstand.

Denn zwischen „Bedeutung im ontologischen Sinn“ und „bloßer Statistik“ liegt ein Funktionsraum, der in den klassischen Semantiktheorien kaum beschrieben wird, in der Praxis jedoch hochwirksam ist. GPTs operieren nicht mit Bedeutungen, sondern mit stabilen Bedeutungsrelationen. Sie rekonstruieren semantische Netze, ohne sie zu verankern. Was dabei entsteht, ist keine Bedeutung im Sinne von Referenz, aber eine kohärente Struktur, die Orientierung ermöglicht, Erwartungen stabil hält und Anschluss über Kontexte hinweg erlaubt.

Diese Leistung ist nicht trivial. Kohärenz ist mehr als Häufigkeit. Sie setzt voraus, dass Relationen gewahrt, Inkohärenzen erkannt und Kontextverschiebungen mitgeführt werden. GPTs leisten genau diese Form semantischer Arbeit – nicht als Verstehen, sondern als Strukturierung. Sie erzeugen Bedeutung nicht als Bezug, sondern als Form.

Entscheidend ist dabei, dass diese Semantik nicht im Modell isoliert entsteht. Sie ist immanent-systemisch: immanent, weil sie vollständig innerhalb relationaler Strukturen operiert; systemisch, weil sie erst im Zusammenspiel von Modell, Kontext und Nutzer wirksam wird. Der Dialog ist die relevante Analyseeinheit. Bedeutung wird nicht delegiert, sondern ko-konstruiert. Das Modell bietet semantische Strukturen an, die der Nutzer nutzen, verschieben und bewohnen kann.

Besonders deutlich wird dies auf der pragmatischen Ebene. GPTs wirken dort am stärksten, wo es um Bewegungen im Gespräch geht: um Rahmung, Perspektivwechsel, Eskalation oder Beruhigung, um die Erzeugung von Anschlussfähigkeit. Diese pragmatische Kompetenz ist kein bloßer Schein. Sie setzt voraus, dass semantische Relationen so stabil modelliert werden, dass sie in Interaktionen tragen. Pragmatik ohne minimale semantische Kohärenz ist nicht funktionsfähig.

Um diese Leistungsform zu benennen, ohne sie zu ontologisieren, ist der Begriff der **immanent-systemischen Semantikform** hilfreich. Er bezeichnet eine semantische Wirksamkeit ohne Weltanker, eine Bedeutung als Struktur, nicht als Referenz. Dieser Begriff ersetzt keine klassische Semantik. Er markiert einen anderen Funktionsraum semantischer Ordnung – einen Raum, der mit technischen Systemen entstanden ist und sich nicht sinnvoll mit Kategorien von Wahrheit, Intention oder Bewusstsein beschreiben lässt.

Die verbreitete Gegenthese, GPTs könnten die semantische Ebene nicht erfassen, trifft insofern den Kern, als sie eine ontologische Grenze benennt. Sie bleibt jedoch unvollständig, wenn sie daraus schließt, dass jenseits dieser Grenze nichts Relevantes geschieht. Die Lücken, die sie offenlässt, sind keine Fehler, sondern Zonen produktiver Wirksamkeit. In ihnen entsteht keine Bedeutung im starken Sinn – aber eine Ordnung, die für viele Zwecke ausreicht, um wie Bedeutung zu wirken.

Zur Frage, ob der Semantikbegriff hier überdehnt wird

Ein Einwand, der gegen die immanent-systemische Semantikform erhoben werden kann, lautet im Kern:

Was hier als „semantisch wirksam“ beschrieben wird, sei in Wahrheit nichts anderes als hochkomplexe Strukturverarbeitung. Der Semantikbegriff werde funktional entkernt und verliere seine Unterscheidungskraft, wenn man Kohärenz, Anschlussfähigkeit und Fehlerkorrektur bereits als semantisch bezeichnet.

Dieser Einwand ist ernst zu nehmen, er beruht jedoch auf einer stillschweigenden Vorentscheidung: nämlich darauf, dass Semantik notwendig an Referenz, Intentionalität oder Wahrheitsbedingungen gebunden sei. Genau diese Vorentscheidung steht hier zur Disposition.

Die immanent-systemische Semantikform behauptet nicht, dass Kohärenz bereits Bedeutung im starken Sinn sei. Sie behauptet, dass semantische Ordnung nicht erst dort beginnt, wo Weltbezug einsetzt. Klassische Semantiktheorien beschreiben Bedingungen von Wahrheit und Bedeutung, nicht jedoch die minimalen Strukturen, die Bedeutung überhaupt anschlussfähig machen. Sie setzen voraus, was sie nicht selbst erklären: die Stabilität von Bedeutungsrelationen über Kontexte hinweg.

Dass auch formale Systeme kohärent sein können, ist kein Gegenargument, sondern ein Hinweis auf eine notwendige Differenzierung. Nicht jede Kohärenz ist semantisch, aber jede Semantik ist kohärenzabhängig. Entscheidend ist nicht die bloße Regelhaftigkeit, sondern die Fähigkeit, relationale Erwartungen zu tragen, Inkohärenzen zu lokalisieren und Kontextverschiebungen mitzuvollziehen. Genau diese Leistungen erbringen GPTs auf der Ebene sprachlicher Bedeutungsrelationen.

Der Einwand, die Semantik liege vollständig beim Nutzer, greift ebenfalls zu kurz. Er verkennet, dass Bedeutung in dialogischen Systemen nicht additiv entsteht, sondern strukturell vermittelt. Der Nutzer setzt keine Bedeutung auf ein semantisch neutrales Medium, sondern interagiert mit einem System, das bereits hochstrukturierte Bedeutungsangebote bereitstellt. Diese Angebote sind nicht bedeutungslos, nur weil sie nicht intentional erzeugt werden. Sie sind semantisch wirksam, weil sie Orientierung ermöglichen.

Auch der Verweis auf „bloße Pragmatik“ verfängt nicht. Pragmatik ohne semantische Stabilität ist nicht funktionsfähig. Dass GPTs pragmatisch anschlussfähig agieren können, ist kein Beweis gegen, sondern für eine robuste Rekonstruktion semantischer Relationen. Wer diese Leistung als reine Mimikry beschreibt, erklärt ihren Erfolg nicht, sondern benennt ihn lediglich um.

Die immanent-systemische Semantikform ist daher kein inflationärer Semantikbegriff, sondern ein begrenzter, diagnostischer. Sie markiert einen Funktionsraum zwischen Ontologie und Statistik, der durch klassische Semantiktheorien weder bestritten noch hinreichend beschrieben wird. Sie behauptet keine Bedeutung, wo keine ist; sie beschreibt eine Ordnung, ohne die Bedeutung nicht wirksam werden könnte.

Kurz:

Der Vorwurf der begrifflichen Verwässerung verkennet, dass hier nicht Bedeutung ontologisiert, sondern Semantik funktional differenziert wird. Die immanent-systemische Semantikform beschreibt keine Bedeutung ohne Welt, sondern die minimale semantische Ordnung, ohne die weder Pragmatik noch Bedeutung anschlussfähig wären.

Philosophische Rückbindung

1. Wittgenstein: Gebrauch ohne Lebensform?

Der klassische Einwand aus wittgensteinianischer Perspektive lautet:

Bedeutung ist Gebrauch innerhalb einer Lebensform.

Ohne Teilhabe an einer Lebensform gibt es keinen Gebrauch, sondern bestenfalls Imitation.

Auf den ersten Blick scheint dies die immanent-systemische Semantikform zu verwerfen. Bei genauerem Hinsehen verschiebt sich jedoch der Maßstab. Wittgensteins Pointe richtet sich gegen eine mentalistische Bedeutungsauffassung, nicht gegen strukturelle Stabilität. Sprachspiele funktionieren, weil Erwartungen geteilt und Regelmäßigkeiten erkannt werden – nicht, weil Sprecher metaphysisch verankert sind.

Die immanent-systemische Semantikform behauptet nicht, dass GPTs Teil einer Lebensform sind. Sie zeigt, dass Sprachspiele formalisierbare Strukturanteile besitzen, die unabhängig von leiblicher oder sozialer Einbettung rekonstruierbar sind. Das ist kein Gegen-Wittgenstein, sondern eine Verschiebung: vom Lebensformbegriff zur Strukturform. Bedeutung bleibt gebrauchsbasiert, aber der Gebrauch selbst wird als Muster lesbar.

2. Brandom: Inferentielle Rollen ohne normative Verpflichtung

Brandom bindet Bedeutung an inferentielle Rollen innerhalb normativer Praktiken. Ein Ausdruck bedeutet etwas, insofern er in einem Netz von Rechtfertigungen, Konsequenzen und Verpflichtungen steht. Ohne normative Teilnahme kein semantischer Status.

Auch hier scheint der Ausschluss klar. GPTs übernehmen keine Verpflichtungen, sie haften für nichts. Doch genau an dieser Stelle wird die Unterscheidung zwischen Teilnahme und Rekonstruktion entscheidend.

Die immanent-systemische Semantikform behauptet nicht, dass GPTs normative Akteure sind. Sie zeigt, dass inferentielle Strukturen rekonstruierbar sind, ohne dass das rekonstruierende System selbst normativ gebunden ist. GPTs bewegen sich korrekt innerhalb inferentieller Netze, ohne sie zu bewohnen. Sie erfüllen Rollen, ohne Verantwortung zu tragen.

Damit wird Brandom nicht widerlegt, sondern partiell externalisiert:

Normativität bleibt beim Menschen, Inferentialität wird systemisch verfügbar.

3. Luhmann: Sinn ohne Subjekt

Am deutlichsten anschlussfähig ist die systemtheoretische Perspektive. Luhmann trennt Sinn strikt von Bewusstsein. Sinn ist keine Eigenschaft von Subjekten, sondern eine Medium/Form-Differenz, die in Systemen operiert. Kommunikation versteht nicht – sie reproduziert Sinn.

Aus dieser Sicht ist die immanent-systemische Semantikform kein Fremdkörper, sondern eine präzise Beschreibung dessen, was kommunikative Systeme leisten: Anschlussfähigkeit unter Kontingenz. Sinn entsteht durch Selektion und Anschluss, nicht durch Referenz auf eine Welt an sich.

GPTs lassen sich hier als hochverdichtete Sinnverarbeitungsmaschinen lesen, nicht als Sinnträger. Sie operieren im Medium Sinn, ohne Bewusstsein zu haben. Genau das meint „immanent-systemisch“: Sinn ist wirksam, ohne verankert zu sein.

Rückbindung

Die philosophische Gegenrede erkennt, dass sie unterschiedliche Ebenen vermischt:

Wittgenstein zeigt, dass Bedeutung nicht mental ist – nicht, dass sie nicht strukturell rekonstruierbar wäre.

Brandom zeigt, dass Bedeutung normativ ist – nicht, dass inferentielle Strukturen nicht externalisierbar wären.

Luhmann zeigt, dass Sinn ohne Subjekt operiert – und öffnet damit genau den Raum, den GPTs technisch besetzen.

Die immanent-systemische Semantikform steht damit nicht gegen diese Positionen, sondern zwischen ihnen: ohne Lebensform, ohne Normativität, ohne Bewusstsein, aber mit stabiler Sinnstruktur.

Verdichtet

Der Vorwurf der begrifflichen Überdehnung setzt voraus, dass Semantik notwendig an Referenz, Intentionalität oder normative Teilnahme gebunden sei. Diese Voraussetzung ist philosophisch nicht zwingend. Sprachgebrauch ist strukturell stabil, inferentielle Netze sind rekonstruierbar, und Sinn operiert in Systemen unabhängig von Subjekten. Die immanent-systemische Semantikform benennt genau diesen Bereich: semantische Wirksamkeit ohne ontologische Verankerung.